

Informationen zum Film

Körper und Seele

Ungarn 2017

Regie: Ildikó Enyedi
Drehbuch: Ildikó Enyedi
Produktion: Monika Mécs, András Muhi, Ernő Mesterházy
Kamera: Máté Herbai
Schnitt: Károly Szalai
Musik: Ádám Balázs
Darsteller: Alexandra Borbély (Mária), Géza Morcsányi (Endre) u.a.
Länge: 116 Minuten.



Mit *Körper und Seele* ist der ungarischen Regisseurin Ildikó Enyedi ein Film der besonderen Art gelungen: ein Liebesfilm voller poetischer Zartheit und träumerischer Schönheit – inszeniert vor der blutigen Kulisse eines Schlachtbetriebs. Hier begegnen sich der altgediente Finanzdirektor Endre (Géza Morcsányi) und die verschlossene Controllerrin Mária (Alexandra Borbély), die fortan versuchen, zueinander zu kommen: mit schüchterner Entschlossenheit, unbeholfenem Mut und permanent bedroht vom Scheitern an sich selbst. Schließlich erkennen sie, dass ihre Liebe nur existieren kann, wenn das größte Wagnis und zugleich das unmöglich Scheinende gelingt: der Sprung über den eigenen Schatten.

Körper und Seele erhielt mit dem Goldenen Bären den Hauptpreis der Berlinale 2017, Alexandra Borbély wurde im gleichen Jahr mit dem Europäischen Filmpreis in der Kategorie ‚Beste Hauptdarstellerin‘ ausgezeichnet.

Projektreihe „Philosophie im Kino“

Philosophie im Kino ist eine Projektreihe der Bonner Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur. Sie hat das Ziel, aktuelle soziale, wirtschaftliche und politische Fragestellungen auf neue Weise in die öffentliche Debatte einzubringen: zugleich philosophisch und ästhetisch, nachdenklich und unterhaltend, akademisch und populär.

Philosophie im Kino bietet aktuell 30 Folgen, die seit 2007 in 68 Veranstaltungen über 7.000 Teilnehmer/innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz erreicht haben.

Weitere Informationen:

www.akademie-ask.de
info@akademie-ask.de

Referent & Gründer



Der Bonner Philosoph Martin Booms philosophiert seit über 10 Jahren anhand von ausgewählten Spielfilmen. Er ist Gründungsdirektor der Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur in Bonn und hat eine Professur für Wirtschaftsethik an der Steinbeis University Berlin inne. Er lehrt zudem regelmäßig an den Universitäten St. Gallen und Bonn.

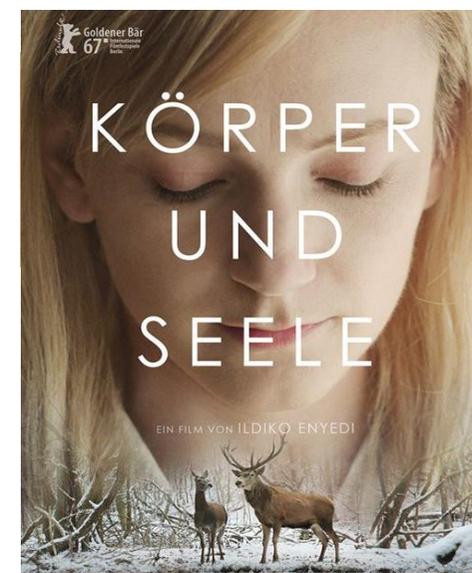
ask
Akademie für Sozialethik
und Öffentliche Kultur

ask

Akademie für Sozialethik
und Öffentliche Kultur

Philosophie im Kino

Folge 30



Thema

Über den
Schatten
springen

Thematische Einführung

Über den eigenen Schatten springen.

Was heißt es, sich selbst zu überwinden?

Die Forderung, über den eigenen Schatten zu springen, ist eine ebenso populäre wie eigenartige, ja geradezu paradoxe Redewendung: Sie drückt einerseits etwas scheinbar Unmögliches aus, wird aber zugleich im Sinne eines positiv gewerteten moralischen Sollens erhoben. Was hat es damit auf sich?

Im Volksglauben galt der Schatten lange als Symbol der menschlichen Seele, in dem sich das Wesen – im Sinne von Persönlichkeit und Selbstsein – eines Menschen dokumentiert. Wer über seinen eigenen Schatten springt, muss sich also selbst überwinden – mit allen Risiken und Nebenfolgen, wie sie etwa die Figur des *Peter Schlemihl* in Adelbert von Chamisso's gleichnamiger Märchenerzählung erfährt: In einem Pakt mit dem Teufel tauscht er seinen Schatten gegen einen nie versiegenden Goldsäckel, muss aber bald erfahren, dass er von den Menschen aufgrund seiner Schattenlosigkeit gefürchtet und gemieden wird. Schlemihl ist zur Un-Person geworden.

Auch in der Geschichte des rebellischen Ausreißerkindes Peter Pan klingt das Motiv des verlorenen Schattens an. Peter flieht, um dem Erwachsenwerden zu entgehen, in die Märchenwelt des *Neverland*, bleibt aber zwischen dieser und der bürgerlich-realen Welt hin- und hergerissen. Nachdem er eines Nachts seinen Schatten auf dem Fensterbrett der Londoner Familie Darling verliert, bekommt er ihn von der ältesten Tochter des Hauses, die ihn gefunden und in ihrer Kommode aufbewahrt hatte, an die Schuhe genäht, um ihn nicht noch einmal verlieren zu können: der bildhafte Ausdruck einer nur mühsam geflickten Persönlichkeitsspaltung.

Das literarische Motiv des verlorenen und im Falle des ‚Überspringens‘ sogar bewusst überwundenen Schattens reflektiert somit *eine* Seite des janusköpfigen Unternehmens der Selbstüberwindung: Wer sich selbst überwindet, riskiert sich selbst zu verlieren. Auf der *anderen* Seite kann die Selbstüberwindung aber gerade umgekehrt die Voraussetzung sein, bei sich selbst anzukommen: im Sinne einer immer riskanten freiheitlichen Selbstschöpfung, die nur um den Preis des schmerzlichen Verlustes eines alten Ich – oder einer Facette davon – zu haben ist.

In diesem Sinne hatte etwa Friedrich Nietzsche die Selbstüberwindung zum philosophischen Prinzip wahren Menschseins erhoben: Was der Mensch ist, muss er demnach immer erst werden; der Mensch ist auf den Über-Menschen angelegt, er ist in einem selbstzerstörerischen Akt permanenter Selbstschöpfung immer schon über sich hinaus, ein Künstler seines eigenen Lebens.

Damit zeigt sich: Im Phänomen der Selbstüberwindung – und der darauf bezogenen Metapher des Sprungs über den Schatten – spiegelt sich eine existentielle Grunddimension der *conditio humana* – und ihrer spannungsvollen, riskanten Struktur zwischen Selbstverlust und Selbstfindung.

Aber sind wir überhaupt dazu in der Lage, uns selbst zu überwinden? Sind wir nicht letztlich gefangen in unserer jeweiligen Persönlichkeit, die sowohl von körperlich-neuronalen als auch soziokulturellen Einflüssen geprägt und vorbestimmt ist? Diese Frage berührt das Problem der Willensfreiheit. So hatte der US-Physiologe Benjamin Libet in seinen weltbekannten Experimenten nachgewiesen, dass eine menschliche Handlung, noch bevor sie von uns bewusst – also willentlich – wahr- bzw. vorgenommen wird, zeitlich vorgängig im Gehirn bereits initiiert ist: Die bewusste Handlungsentscheidung folgt demnach lediglich einer neuronal längst getroffenen Vor-„Entscheidung“. Libet hatte daraus – mit Einschränkungen und bis heute nicht unwidersprochen – gefolgert, dass es uns unmöglich ist, gleichsam über unseren eigenen „neuronalen Schatten“ zu springen: Wir hätten lediglich die Illusion der freien Entscheidung.

Diese Auffassung steht in einer langen Tradition des philosophischen Determinismus, der wirkmächtig etwa von Arthur Schopenhauer vertreten wurde: Demnach wäre etwa die scheinbar ganz freie Entscheidung, ob ich heute Abend Pizza oder Pasta esse, in Wirklichkeit keineswegs Ausdruck meines freien Willens. Vielmehr werde ich am Ende diejenige Wahl treffen, die sich notwendig angesichts der auf mich und meine (aktuellen und strukturellen) Dispositionen einwirkenden Motive ergibt. Die Vorstellung, dass ich genauso gut das andere Gericht hätte wählen können, ist eine Illusion: Wären die Motive dafür stark genug gewesen, hätte ich es ja – und dann mit gleicher Notwendigkeit – getan. Demnach kann ich zwar tun, was ich will, aber über das, was ich will, habe ich keine Entscheidungsfreiheit.

Damit zeigt sich: Die Fähigkeit zur Selbstüberwindung, über den eigenen Schatten zu springen, setzt Freiheit voraus – diese ist aber unter deterministischen Vorzeichen nicht gegeben. Wenn das, was ich bin und will, gänzlich abhängig ist von vorgegebenen, letztlich unverfügbaren körperlichen, mentalen und soziokulturellen Faktoren, ist eine Selbstüberwindung im Sinne einer Selbstentwicklung nicht möglich – sie bleibt illusionär. Aber: Umgekehrt gilt, dass das Gegenmodell zum deterministisch gelenkten Willen, nämlich ein absolut gedachter Wille, der sich von allen vorgegebenen Präferenzen, Vorlieben, Motiven eines Menschen emanzipiert hätte, ebenfalls nicht zur Freiheit führt: Denn ein sol-

cher absolut „freier“ Wille hätte gar keine Verbindung mehr zu unserer ja immer spezifischen, von bestimmten Merkmalen, Vorlieben etc. geprägten Persönlichkeit: Ein absolut nicht-determinierter Wille wäre also gar nicht mehr „unser“ Wille, er würde vielmehr willkürlich und chaotisch jeweils über uns hereinbrechen. Freiheit, die Voraussetzung von Selbstüberwindung und Selbstgestaltung, muss also, wenn es eine menschliche, persönliche verfügbare Freiheit sein soll, in der Mitte zwischen absoluter Vorbestimmtheit (Determinismus) und absoluter Unbestimmtheit (Absolutismus) liegen.

Genau das Gleiche gilt aber auch für unsere Selbstbestimmung im Blick auf persönliche Identität: Wären wir deterministisch festgelegt auf unsere vorgegebene Persönlichkeit und die sie bedingenden Faktoren, könnten wir niemals über unseren Schatten springen: Wir wären schicksalhafte Gefangene unserer eigenen Persönlichkeit, ohne Chance auf Veränderung – wir kämen gleichsam niemals von uns los, stünden ohnmächtig neben uns und müssten schließlich an uns selbst verzweifeln. Könnten wir aber beliebig über unseren Schatten springen, unsere Persönlichkeit also völlig autonom in jede gewünschte Richtung verändern, dann lösten wir unsere Identität und damit uns selbst in die Beliebigkeit auf: Der Sprung über den Schatten wäre ein Sprung ins Nichts – oder anders gesagt: Wir würden selber zu dem Schatten, den wir überwunden haben.

Die unendlich schwere Herausforderung ist also, nicht nur sich selbst überwinden zu können, sondern dabei auch bei sich selbst anzukommen – über seinen Schatten zu springen, und gleichzeitig diesen Schatten, wie im Falle Peter Schlemihls, nicht zu verlieren.

Genau von dieser paradoxalen, scheinbar unlösbaren Herausforderung, die aber um jeden Preis gewagt werden muss, erzählt der Film *Körper und Seele*. Seine Protagonisten, namentlich die autistisch verschlossene Märia, ringen miteinander und umeinander einen Kampf gegen und zugleich für sich selbst. Sie leben in zwei Welten, die sie zusammenbringen müssen: in einer entgrenzten ideellen Welt seelischer Befreiung, die sie in ihren Träumen zusammenführt, und in einer körperlich-realen, durch die Szenerie des Schlachthauses geradezu fleischlich präsenten Welt, die sie voneinander trennt und auf sich, ihre Rollen, ihre äußeren und inneren Vorgegebenheiten festlegt und zurückwirft. Versöhnung verspricht hier nur der Sprung über den eigenen Schatten – und koste er das Leben.